YE-TSCHA[1] – GESPENSTER

ROMAN VON SCHÏ DSCHÊ-TSUN[2] AUS DEM LITERATUR-JAHRBUCH CHINAS[3] VON 1932
ÜBERSETZT VON B. S. LIAO[4].

Ich höre auf das, was der Arzt sagt. Nach drei Wochen Wartezeit besuchte ich erst meinen Freund Biën Schï-Ming[5], der im Zimmer 437 des Bau-lung-Krankenhauses[6] lag. In diesen letzten drei Wochen telephonierte ich jeden Tag dort an und fragte den deutschen Arzt Lechter[7]: „Was hat mein Freund eigentlich für eine Krankheit?" Aber Dr. Lechter sagte mir in schlechtem Englisch nur, daß er einen zu großen Schreck erlebt und dadurch einen Nervenschock erlitten hätte. Aber er verriet mir nicht, wie das gekommen sei.

Eines Tages kam meine Frau an dem Krankenhaus vorbei und besuchte ihn; damals phantasierte er gerade, und die beiden Krankenschwestern gestatteten ihr nicht, nahe an das Krankenbett zu treten und zu hören, wovon er sprach. Sie meinten, daß mein Freund wahrscheinlich durch Liebe etwas in Verwirrung geraten sei, da er in den meisten seiner Fieberreden immer die Worte wiederholt: „Fürchterliche Dame, sonderbare Dame, Du sollst nicht näherkommen." Wenn er so sprach, dann hob er abwehrend seine Arme und ballte die Hände zu Fäusten, wie um sich vor ihr zu schützen. Der übrige Teil der Rede ging in unverständlichem Durcheinander unter.

Ich bezweifelte solche Reden, weil ich wußte, daß mein Freund bisher niemals einen Liebeskummer erlebt hatte. Er war ein unschuldiger junger Mann, der entweder in seinem Zimmer Tag für Tag arbeitete und mit Schreiben beschäftigt war oder auf dem Sportplatz Ball spielte und manchmal sich im Fechten übte. Er hatte einen kräftigen Körper und einen gesunden Geist. Über die Trauer von unglücklich Verliebten oder von der Liebe in Bann Geschlagenen habe ich ihn oft spotten gehört. Wenn er mit einer Dame eine Liebesgeschichte begonnen haben sollte, so würde er deswegen seine Nerven bestimmt nicht verlieren.

Außerdem konnte ich mir dies überhaupt nicht vorstellen; denn meine Kusine kam erst vier Tage vor Ausbruch seiner Krankheit in Schanghai an und — obwohl sie meinen Freund im vorigen Jahr schon einmal gesehen hat — stand sie durchaus nicht in einem besonderen Liebesverhältnis zu ihm, warum also könnte sie seine Nerven in so fürchterliche Verwirrung bringen? Komisch! Es ist wirklich eine merkwürdige Sache. Ich bereue es sehr, daß ich die beiden überhaupt miteinander bekannt gemacht habe.

Ich stand vor dem Krankenzimmer 437. Die weißfarbige Wand und weiße Tür erzeugten in mir ein Gefühl von Furcht. Diese Dinge sollten vielleicht besser schwarz gestrichen sein, die weiße Farbe in dem Krankenhaus — nicht nur an Wand und Türen, sondern an allen Gegenständen, d. h. an Bett, Bettbezügen, Geräten, Operationstisch —, sie machte auf mich einen ähnlichen Eindruck, als würde ich in ein Trauerhaus[a] eintreten. Mein Gefühl ist ziemlich

[a] Die chinesische Sitte schreibt vor, daß die Trauernden vor der Beisetzung des Verstorbenen sich in Weiß kleiden; nach der Beisetzung werden schwarze Kleider getragen.

niedergedrückt, und der Atem scheint mir gehemmt. Ich ziehe mein Taschentuch aus der Tasche. Glücklicherweise gibt es auf dem Taschentuch ein blaues Randmuster; es verschaffte mir einen etwas angenehmeren Eindruck. Dann beugte ich den Mittelfinger[a] und klopfte sehr leise an die Tür. Ich wußte nicht, welches Bild ich sehen würde, wenn die Tür sich öffnete.

Die Tür ging wie von selbst einen kleinen Spalt weit auf. Ich sah zuerst zwei schwarze Augen, dann liebliche rote Lippen. Dies war das Gesicht einer sehr hübschen Krankenschwester. Wir sprachen sehr leise miteinander, wie ein junges Liebespaar:

„Ist Herr Biën schon gesund?"

„Schon gesund? Er wird bald ganz gesund sein."

„Ist er jetzt wach?"

Sie schüttelte verneinend ihren Kopf.

„Kann ich hereinkommen und ihn sehen?"

Sie nickt mit dem Kopf und macht die Tür gerade so weit auf, daß ich hineinschlüpfen kann. Als ich den ersten Schritt machte, bedeutete sie mir mit der Hand, daß ich nicht zu laut sein sollte. Dann schloß sie die Tür.

Ich brauchte Hände und Füße nicht so vorsichtig wie ein kleiner Dieb zu bewegen, denn der Kopf meines Freundes, dessen Haar wirr durcheinander gewühlt war, drehte sich langsam herum, bis er mir sein Gesicht zugewandt hatte. Er bewegte einmal die Lippen und öffnete dann die Augen. Gerade in diesem Augenblick trat ich an den Rand seines Bettes.

Seine Augen wanderten von meinen Beinen langsam zu mir auf und trafen mit meinem auf ihn gesenkten Blick zusammen. Sein Geist schien noch abwesend zu sein, aus der Kehle entrang sich ein ganz kleiner Seufzer, dann nickte er mir mit dem Kopf ein wenig zu. Er bemühte sich mit großer Anstrengung, seine Hand unter dem dicken Bettzeug hervorzuziehen und die meine zu ergreifen. Ich fühlte, daß er seinen kräftigen Händedruck von früher verloren hatte.

„Mein Lieber, kennst Du mich? Wie geht es Dir?"

Obwohl er mir mit dem Kopf und lächelndem Gesicht zustimmte, bezweifelte ich noch immer, ob sein Geist nicht verwirrt sei. Ich fragte deshalb nochmals:

„Kennst Du mich?"

Es war mir nicht in den Sinn gekommen, daß er sehr gesund sein könnte und mich auslachen müßte. Er warf das dicke Bettzeug beiseite, richtete sich lebhaft auf und setzte sich in seinem Bett aufrecht, während die eine Krankenschwester ihm mit Kissen den Rücken stützte und die andere ihm ein Glas Milch reichte. Er sagte zu mir:

„Wieso, mein Lieber, denkst Du, daß ich verrückt geworden bin? Ich bin schon wieder gesund, schon absolut wieder gesund. In zwei oder drei Tagen werde ich das Krankenhaus verlassen können."

[a] Der alte chinesische Aberglauben behauptete, daß es ein wirksames Mittel gegen die Macht der Teufel sei, sich in den Mittelfinger zu beißen und das herausquellende Blut auf die Erde zu spritzen. In dieser Sitte scheint sich nach meiner Auffassung die Erfahrung zu verbergen, daß bei großem Schreck oder hohem Blutdruck das durch Beißen herausströmende Blut Befreiung und Erleichterung für das Nervensystem schafft.

„Bist Du wirklich schon gesund? Dann bin ich beruhigt. Bis jetzt weiß ich noch nicht, welche Krankheit Dich so plötzlich überfallen hat. Wie hast Du an jenem Tage meine Kusine gesehen, daß Du so furchtbar erschrecken konntest? Weißt Du, daß Du ohnmächtig auf die Erde gefallen bist?"

Als mein Freund diese Frage hörte, sah er mich wieder mit abwesendem Blick an. Er trank einen großen Schluck Milch und sagte zu den beiden Schwestern:

„Bitte, gehen Sie für ein paar Minuten hinaus. Ich werde nachher läuten."

Nachdem sich die beiden Schwestern zögernd und mit sorgenvollem Gesicht zurückgezogen hatten, bat mich mein Freund, auf dem Bettrand Platz zu nehmen. Er stellte das Milchglas auf den kleinen Tisch neben das Kopfende seines Bettes. Dann dachte er einen Moment nach und sagte ernst:

„Es war eine furchtbare Angelegenheit. Eigentlich sollte ich nicht davon sprechen. Aber, wenn ich es Dir nicht erzähle, dann werde ich vielleicht in kurzer Zeit wirklich verrückt. Weißt Du, was ich in den letzten Tagen getan habe? . . . Ich werde Dir alles erzählen."

„Du weißt, wegen der Beerdigung meiner Großmutter mußte ich nach Hang-dschou[8] fahren. Das Grab liegt am Fuße des Siau-hua-Gebirges[9], das sich im Kreis Liu-hia-dschen[10] befindet. Ich übernachtete in der mit uns verwandten Familie des Friedhofpflegers in dem Ort Yang-gia-pai-lou[11]. Mit der Grabherrichtung war ich insgesamt ungefähr einen halben Monat beschäftigt. Aber es war mir keineswegs unsympathisch, in dem Dorfe zu bleiben. Es ist wirklich ein guter Platz für ein Einsiedlerleben. Mein Verwandter, der Friedhofspfleger wohnt in einem Tale. Dort stehen fünf Häuschen in einer Reihe; sein Haus liegt am äußersten Ende. Vor der Tür steht ein dichtes Bambuswäldchen, zur Seite liegt ein sehr tiefer, alter Weiher. Hinter dem Haus fließt ein hübscher klarer Bach; sein lustiges Rauschen, das Tag und Nacht ununterbrochen zu hören ist, machte mir besonders große Freude.

Auch nach der Beerdigung wollte ich den Ort noch nicht sofort verlassen. Ich schrieb extra nach Schanghai und erbat eine zehntägige Verlängerung des Urlaubs. Ich dachte, jetzt hier im Dorfe noch ein bißchen Erholung zu genießen. Sich an der Natur zu freuen, ist nicht immer so leicht Gelegenheit. Ich borgte außerdem von der Westsee-Bibliothek sehr viele Bücher und las über die Altertümer, die es dort gibt. Zwischen Sung-mu-tschang[12] und Liu-hia-dschen, die achtzehn Li voneinander entfernt sind, gibt es am Si-hi[13]-Fluß entlang viele geheimnisvolle und wundersame Altertümer, und es ist für uns lohnend, diese aufzusuchen.

Die sinkende Sonne in dem Bambuswäldchen, die Morgensonne auf dem Gipfel des Gebirges, die brauenden Nebelwolken zwischen den Bergketten an regnerischen Tagen, Talgbäume, Schilfrispen am Flußufer, der Fischmarkt morgens in dem kleinen Städtchen, der Ruf der Holzhacker, die sich in dem abendlichen Gebirge verständigen, der klare Bach, die weißen Steine im Mondschein, in der dunklen Nacht die leuchtenden Holzfeuer im fernen Gebirge, ach, Du bist nicht dort gewesen, Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie wunderbare und schöne Anblicke es dort gibt!

Aber wie konnte ich ahnen, daß mich gerade dort ein Unglück treffen würde! Eines Tages lag ich in einem kleinen Boot mit zartem Mattendach und fuhr zum Giau-lu-an[14]-Tempel. Bist Du einmal mit einem so kleinen Boot gefahren? Es ist sehr nett; sicher hast Du das Gedicht von Du Fu[15] gelesen:

‚Das Wasser steigt um vier oder fünf Fuß zuerst im Frühling,
Liebesspazierfahrt im Zwei- oder Drei-Personen-Boot'.

In der sogenannten ‚Liebesfahrt' sind bestimmt diese Art Boote gemeint. Eine Frau in den mittleren Jahren ruderte für mich das Boot durch den winzig kleinen Hafen und wir fuhren ziemlich lange, bis wir zu dem alten Tempel gelangten, wo man an allen vier Seiten nur Wasser um sich hatte und keinen Landweg mehr sah. Über diesen Ort hatte ich bereits das Werk ‚Si-hi-dschi'[16] und andere Bücher gelesen. Dort kannst Du, wenn Du Lust hast, am Geländer gelehnt, den Wildgänsen im Schilfrohr zuschauen oder die seltenen Zeichnungen von Tang Yin[17], Ni Yün-lin[18] und anderen bekannten Malern betrachten, die die Mönche des Tempels in einzelnen Kästen verwahrt haben. Um dies alles zu sehen, habe ich den Ausflug unternommen.

Mein kleines Boot fuhr am Steinufer entlang bis vor die Tür des alten Tempels. Dort lag noch ein zweites, ebenso kleines Boot, das gerade abfahren wollte. Die Längsseiten unserer Boote glitten aneinander vorbei. Ich schaute von dem Fenster bis zum Ende des Bootes und was sah ich? — Ich habe das gesehen, was dazu führte, daß mich in der Nacht das Unglück traf! Merkwürdig. Wirklich sehr sonderbar. Ich blickte unwillkürlich zu dem anderen Boot und sah plötzlich eine ganz weiß gekleidete Dame. Das war nicht gerade verwunderlich, und mein Geist wie mein Körper waren damals noch sehr kräftig und gesund. Ich wußte genau, daß sie eine Reise unternommen hatte und von einem anderen Ort hierher gekommen war. Eine etwas leichtfertige junge Dame, ein liederliches Wesen; in Schanghai habe ich solche Damen jeden Tag mehr als hundertmal gesehen. In meinem Geist könnte sie niemals einen Eindruck hervorgerufen haben. Aber es war unerwartet, daß ich, seitdem ich ihrem Blick begegnet war, vor meinen Augen immer einen Schatten — wie ein helles Feuer — tanzen sah, genau so, als würde ein Stückchen Kopfschuppe auf dem Brillenglas schweben.

Unter schon entlaubten Bäumen sah ich die Zeichnungen von Tang Yin, aber ich erblickte plötzlich in einer Ecke des Obergeschosses vom Tempel die weißgekleidete Dame. Ich betrachtete die Zeichnungen von Ni Yün-lin ‚Zwischen dem Bambus und den kleinen Hügeln' und bemerkte wieder die weißgekleidete Dame. Sie zeigte sich in der Haltung, als lehne sie sich in der Abendsonne gegen den Bambus. Ich sah wieder weiter viele Zeichnungen an, und in jedem Bild erschien mir die liebreizende junge Dame. In dem Strohhüttchen des Fischers, in den Staubfäden der Blüten, auf dem Hochgebirge, sogar in dem Wasserfall entdeckte ich, wie sie mit dem Wasser hinabglitt. Obwohl ich damals ein bißchen erschrocken war, so blieb mir doch bewußt, daß dies alles nichts als verrückte Gedanken waren. Ich mußte erkennen, daß ich durch den Blick wirklich recht ungeziemende Vorstellungen bekommen hatte. Eine junge

Dame, die sich in einem kleinen, mit Schilfmatten bespannten Boot sanft anlehnte, diese liebreizende Haltung hatte ich noch nie gesehen. Obwohl ich über mich selbst lachte und mir Vorwürfe machte, ja, mich sogar bemühte, diese schlechten Gedanken mit großer Anstrengung zu überwinden, sah ich doch, als der kleine Diener des Tempels Tee gekocht hatte und mich zum Wasserpavillon führte, um das Schilfrohr zu besichtigen, in jeder Schilfrispe das Trugbild dieser jungen Dame vor meinen Augen flattern. Ich fühlte allmählich, daß ich nicht genug Widerstand gegen solche Vorstellungen würde leisten können.

Ist dies eine gewöhnliche oder eine außergewöhnliche Dame? In Schanghai ist es keiner solchen gelungen, mich so in Versuchung zu führen, aber hier konnte ich mich nicht mehr gut beherrschen. War dies ein menschliches Wesen? War der sonderbare Ort die Ursache? — Ich wollte nicht zugeben, daß meine Nerven plötzlich gegen mein eigenes Wesen rebellierten, ich wollte auch nicht anerkennen, daß diese Dame von einzigartig reizendem Benehmen oder eine der schönsten Gestalten in der Welt sei. Wenn ich wirklich annehme, daß ich damals einen Moment lang in meinem Herzen ein wenig berührt war, so konnte dies doch nie länger als einen Augenblick Existenzwert erlangen. Andererseits war es doch unmöglich, daß ich in dem von schwachem Sonnenglanze erfüllten Wasserdorfe etwas zur Liebe gefühlvoll Anregendem begegnet sein könnte. Ich wälzte schließlich alle Vorwürfe auf meine ungesunden Augen. Ich beschloß, sobald ich wieder in Schanghai sein würde, den Augenarzt aufzusuchen.

Als ich in das kleine Haus zurückkam, war es schon Abend geworden und undurchdringlicher Nebel senkte sich über das Tal. Mein Verwandter, der unsere Gräber pflegt, hat in dem Dorf ziemlich viel Grundbesitz. Sein Haus ist sehr geschmackvoll gebaut; es ist zwei Etagen hoch und hat eine Zimmerflucht von drei Räumen als Vorderfront. Ich bewohnte ein Oberzimmer im östlichen Teil des Hauses. Fußboden, Decke und Fensterrahmen waren mit einer sehr beruhigend wirkenden schwarzen Lackfarbe gestrichen. Vor dem Gartenfenster ragten dicht nebeneinander zwei hohe Berggipfel empor, vom Seitenfenster aus hatte ich einen Blick auf den geheimnisvollen quadratischen Weiher; dichter Wald und hoher Bambus zogen sich bis zum Fuße der Berge hin. Ich hatte mich an jedem Tag sehr gefreut, daß ich ganz allein in diesem Hause weile. Ich ließ mich auch damals von der Dunkelheit umhüllen und erlebte die Ruhe und Freude in einem alten Dorfe im späten Herbst. Ich öffnete die Fenster weit. Eine sanfte Brise bringt den würzigen Kieferndufte in das Zimmer; ich lauschte den Schritten der Holzhacker auf dem Gebirgspfad, dem Geschrei der Raben und dem Ruf der Adler. Dann las ich mit sehr viel Vergnügen ein oder zwei Bücher zu Ende.

An diesem Abend saß ich, wie gewöhnlich, im Korbsessel und zündete mir eine Zigarette an, die ich von dem Städtchen mitgebracht hatte. Nachdem ich ein wenig ausgeruht war, holte ich ein Buch von dem zur Seite stehenden viereckigen Tisch. Der scharfe Tabakgeruch reizte mich zum Husten, meine

Hände und das Buch in meinen Händen erzitterten. Das Buch öffnete sich von selbst. Ich warf meine Zigarette beiseite und blickte auf das Buch. Es war gerade eine Seite mit einer Schilderung über ein Gespenst aufgeschlagen, das früher hier in der Nähe auf einem Berggipfel erschienen ist.

Man sagte, vor hundert Jahren hätte in einem hohen Gebirge, das mit dichtem Wald überzogen war, ein Gespenst gelebt. Es verwandelte sich abends in eine schöne junge Dame, die auf einem Friedhof am Gebirgsfuße weinte oder allein stand. Das Gespenst entführte die Bauern oder Holzhacker, die an dem Friedhof vorbeigingen. In der schlimmsten Zeit ging in der Nähe des Dorfes fast jeden Abend ein Mensch verloren. Am Morgen fanden dann die anderen ein Häufchen weißer Knochen. Später legten die Dorfbewohner auf dem Gebirge einen großen Brand an, der sieben Tage und sieben Nächte dauerte. Alle Bäume verbrannten. Am Fuße des Gebirges setzten sie viele Wolfshunde aus. Seit dieser Zeit geschah kein so fürchterliches Unglück mehr. Dennoch wagte niemand, zu sagen, daß das Gespenst schon wirklich vernichtet worden sei, denn in jeder Mitternacht hörten die Dorfbewohner in ihren Träumen die Wolfshunde, die sie am Gebirgsrande ausgesetzt hatten, wütend kläffen.

Dies alles geschah, wie das Buch berichtet, vor einem Jahrhundert. Die Eindringlichkeit der Worte konnte die zeitlichen und räumlichen Verschiedenheiten vergessen machen. Nachdem ich diese Beschreibung gelesen hatte, wurde ich auch etwas von Furcht überfallen. Ich bildete mir ein, eine Bergteufelin würde in dem düsteren Mondschatten schnell den Hang herablaufen und plötzlich verschwinden. Einen Augenblick später sah ich wieder in einer Lichtung des Waldes eine Dame in voller Trauerkleidung, die vorwärts schreitend oder zurückweichend vor meinen Augen hin und her schwebte. Habe ich mir dieses Gespenst ausgedacht oder sah ich es wirklich? Wie konnte ich das wissen? Ob es sich verwandelte, ob ich es wirklich mit meinen Augen gesehen habe, es ließ sich schwer nachprüfen. Wie zum Beispiel? Ach, es besteht auch die Möglichkeit, diese Sache so zu erfassen: eben sah ich diese wundersame Dame in weißer Kleidung in dem kleinen Boot mit Schilfrohrmattendach. Wer wagt, zu sagen, daß sie sich nicht aus diesem Gespenst verwandelt hat? Ich behaupte ganz bestimmt, daß ich zum Beispiel in ihrem Boot nicht noch einen zweiten Menschen gesehen habe. Saß sie ganz allein darin, dann muß sich das Herz mit Sorgen und Zweifeln erfüllen. Je mehr ich nachdachte, desto mehr fühlte ich, daß sie nicht wie eine echte Dame ausgesehen hatte. Ihr Gesicht zeigte einen unmenschlichen Ausdruck und die Augen waren vom Teufel besessen. Sie war bestimmt eine Erscheinung des Gespenstes. Ich klappte das Buch zu und hob meinen Kopf langsam auf. Mein Blick wanderte direkt zum Fenster hinaus. Ich beobachtete genau, wie ein Rauchwölkchen von einem der hinteren Häuschen wie zwischen zwei Tälern zum Himmel aufstieg. Meine Augen folgten dem aufsteigenden Rauch bis zum Gipfel des Berges, dann noch weiter hinauf; er wirbelte in drei Kreisen, die sich plötzlich teilten, und eine weiße Erscheinung trat hervor. Was sah ich

da? Ach, wenn du damals mit mir auf einem Stuhle gesessen hättest, Du hättest es bestimmt nicht glauben wollen: ich sah die Dame in der weißen Kleidung.

Ich fühlte mich nicht wohl, ich konnte mir vor allem nicht erklären, warum hatte ich gerade diesen Abschnitt gelesen? Ich bin immer ziemlich stark, aber damals fühlte ich mich matt und merkte, daß meine Nerven anfingen, schwach zu werden. Glücklicherweise hatte ich einen sehr guten Wirt. Beim Abendessen wurde mir geraten, zwei oder drei Maß Schau-hing[19]-Wein zu trinken. Dadurch wurde ich betrunken und vergaß alles. Nach dem Essen, als wir, wie immer, im Kreise unter der alten Lampe saßen und uns unterhielten, kehrten zu meiner Überraschung die alten Vorstellungen wieder zurück.

Als alle schon tief eingeschlafen waren, saß ich allein im oberen Haus. Ich lehnte mich ans Fenster und rauchte eine Zigarette. Es war ungefähr schon drei Uhr in der Nacht. Der Herbstmond glich einem runden Rad und stieg langsam hinter dem Berge auf, so groß, so gelb, so nah. Meine Sinne waren etwas von der Trunkenheit erfüllt. Ich stieg allein von dem Obergeschoß herab, öffnete leise die Tür und ging still zum Hause hinaus. Ich trat auf den goldenen Mondschatten im Walde. Wie ein Dichter trieb ich mich mit geistreichen Überlegungen in der Nachtlandschaft herum.

Der Mond stieg auf den Gipfel des Berges. Als die Farbe langsam zum Silberweiß wechselte, war ich schon ziemlich lange Zeit ziellos umhergelaufen. Ich sah die Gebirge, Wälder, Felder und Wiesen im Mondschein; alle strömten ein klares Gefühl aus. Als ich in Schanghai lebte, gab es keine Gelegenheit, dieses heimliche und einfache Glück zu genießen.

Aber ich habe das Glück nicht lange erlebt. Ich ging gerade an einem großen Baum vorüber, als ich plötzlich fühlte, daß ein weißes Licht aus schräger Richtung auftauchte. Über meinen Kopf hinweg flog es weiter nach vorn. Was war das? Meine Augen blinzelten, da ich nicht gut sehen konnte; ich bemerkte nur, daß etwas in das Gebüsch hineinschlüpfte. Ich trat daher an den Busch nah heran und wollte mir Klarheit verschaffen. Ich bereute, daß ich keinen Stock mitgebracht hatte, sonst hätte ich damit die kleinen ineinander verflochtenen Zweige beiseite biegen können. Ich stand vor einem großen Dorngebüsch, sah durch die Spalten von Zweigen und Blättern in das Innere und entdeckte tatsächlich etwas Weißes. Ich hob einen Stein auf und zielte genau darauf hin; wahrscheinlich aber hatte ich nicht getroffen. Das Weiße zitterte ein wenig, doch rührte es sich nicht von der Stelle. Deshalb warf ich noch einen zweiten Stein. Diesmal erreichte ich mein Ziel. Es ist sehr rasch zu mir herausgesprungen und durch meine Beine hindurchgeschlüpft; bis ich mich umgedreht hatte, war es schon fünfzig Klafter weit in die Teefelder hineingelaufen. Aber ich konnte klar erkennen, daß es ein weißes wildes Kaninchen gewesen sein mußte. Ich zweifelte wieder: was eben an meinem Kopf vorbeihuschte, war doch bestimmt kein Kaninchen gewesen? Ein Kaninchen kann doch nicht fliegen? Hast Du einmal gesehen, daß ein Kaninchen fliegt? So dachte ich wieder: wenn es nicht ein Wunderding ist, dann ist doch zu-

mindest dieses Kaninchen eine recht zweifelhafte Angelegenheit. Ich lief unwillkürlich — vielleicht trieb mich ein wenig die Neugierde — in die Teefelder hinein.

Als ich durch die gelben Teefelder kam, weißt Du, was ich da erblickte? Ach, Du kannst es nicht erraten! Ich sah, als der Mond so leuchtend am Himmel hinaufstieg und sein kaltes Licht glänzen ließ, auf dem schmalen unteren Weg eine Dame in weißer Kleidung! Ich wunderte mich sehr. Was tut sie in der tiefen Nacht auf dem schmalen Weg des Gebirgstales? Mein Herz erfüllte sich wiederum mit Zweifeln. Ist sie ein Mensch oder eine Teufelin? Diese Zweifel riefen erneut meine Erinnerung wach: das Nachtgespenst, das vor hundert Jahren sein Unwesen trieb, war nicht vernichtet worden. Es hatte sich in eine junge Dame mit einem kleinen Boot vor dem Giau-lu-an-Tempel verwandelt? Es war als fliegender weißer Vogel erschienen, es hatte sich als weißes Kaninchen gezeigt! Jetzt entführte es mich hierher und nahm wieder die Gestalt einer jungen Dame in weißer Kleidung an. Ich phantasierte so vor mich hin und sah, wie von allen vier Seiten die dunklen Gebirge mich wie eine Teufelsmauer umzingelten; ich fühlte mich in einen äußerlich sehr schönen, aber in Wirklichkeit furchterregenden Teufelspalast und Irrgarten eingeschlossen, und immer erblickte ich die junge Dame, die in ihrer weißen Kleidung leicht flatternd vor mir herlief. Sie lief wahrscheinlich nicht mit einer bestimmten Absicht, aber doch sehr leicht und schnell, so leicht und schnell wie die Schritte einer Dorfschönen nicht sein würden. Wo wird sie hingehen? Die Höhle des Gespenstes möchte ich gern einmal besuchen! Du weißt, ich bin immer wagemutig. Obwohl ich bedauerte, daß ich meine Jagdpistole nicht bei mir hatte, änderte das auch nichts. Ich machte große Schritte und folgte nach.

Unsere gegenseitige Entfernung wurde immer geringer. Unter dem Mondschein konnte ich sehr deutlich beobachten. Wer sagt, daß dies nicht die junge Dame war, die ich vorhin im kleinen Boot gesehen hatte? Die gleiche Körpergestalt, die gleiche Kleidung, nur wußte ich nicht, ob ich, wenn sie sich umwenden sollte, das gleiche hübsche Antlitz sehen würde, das die Dame im Boot hatte, oder vielleicht ein häßliches, teuflisches Gesicht. Ach, weißt Du, welche Hoffnungen mich so erfüllten, als ich hinter ihr herlief? Hoffte ich, daß sich ein häßliches Gespenstergesicht umdrehen sollte oder das einer schönen jungen Dame? Nein, ich hoffte überhaupt nichts. Ich wußte, daß, wenn eine von diesen beiden Möglichkeiten eintreten würde, beide gleich gefährlich sein konnten. Hast Du verstanden?

Aber jetzt komme ich wieder auf mein Erlebnis zurück. Obwohl ich mich schon dahin entschieden hatte, daß die Dame eine Erscheinung des Gespenstes sei, so könnte es doch geschehen, daß sie stehen bleibt, sich mit einem schönen Gesicht mir zuwendet und lieblich lächelt. Dann würde sie wirklich eine gefährliche Angelegenheit werden. Vielleicht müßte ich unwillkürlich mit der Hand ihre Schulter berühren. Waren die Kühle und Klarheit der Herbstnacht denn keine Gefährten einer reizenden Liebeszeit? Die üppigen Blumen und

die dichten Bäume in der dunklen Schlucht, bildeten sie nicht einen guten Liebesplatz? Es ist schlimm, sich in ein Gespenst zu verlieben, obwohl man ganz klar weiß, daß nach ein paar Minuten, nach ein paar Stunden der Körper als Opfer einer unnatürlichen Liebesgrausamkeit zerrissen sein kann, aber welche wundersamen Freuden werde ich vor der Strafe erleben? Mein Herz entflammte ganz plötzlich in einem seltsamen Liebesfeuer. Ich wollte in der Wirklichkeit die gleichen Erlebnisse haben, wie sie in den seltsamen Romanen der alten Zeit geschildert werden. Ich wollte das Liebesbereich der Menschen erweitern, durch ein unnatürliches Wesen eine natürliche und schöne Liebe finden. Ich hatte wirklich meine Vernunft verloren. Ich war in dieses schöne Gespenst verliebt, das noch immer mit lockenden, leichten Schritten vor mir lief und mich entführte.

Meine schnellsten Schritte vermochten es nicht einzuholen. Ich folgte ihm eilig am Ufer des rasch fließenden Bächleins entlang. Ich folgte ihm talwärts bis zu einem Platz von Sand und Stein. Sein Schatten glitt durch den Bach wie eine Wassergöttin. Plötzlich machte das Bächlein einen scharfen Bogen, dichte hohe Weiden standen hier. Ich sah die weiße Gestalt um die Rundung laufen, als aber auch ich dort anlangte, konnte ich sie nicht mehr entdecken. Das Wasser rauschte heimlich, aber der Schatten im Bach war verschwunden. Nur eine große Wasserschlange schwamm stromabwärts; ich sah, wie sie durch meinen Schatten schoß, und es war mir, als hätte sie in mein Herz gebissen.

Plötzlich, als ich meinen Kopf erhob, erblickte ich — diesmal auf der anderen Seite des Baches — die weiße Gestalt. Sie war eigentlich nicht sehr weit von dem Platz entfernt, auf dem ich stand. Aus dem Wasser ragten einige große Steine heraus; bestimmt ist sie dort hinübergegangen. Ich beschritt also den gleichen Weg. Auf dem anderen Ufer folgte ich ihr wiederum nach, aber unsere Entfernung war jetzt größer als zuvor.

Sie tat, als hätte sie mich überhaupt nicht bemerkt, den Laut meiner Schritte nicht wahrgenommen, genau so, wie auch ich den Laut ihrer Schritte nicht hören konnte. Ich gab mir große Mühe, um ihre Spur nicht aus den Augen zu verlieren. Wenn sich unsere Entfernung noch um weitere fünfzig Klafter erhöhen würde, dann — so fürchtete ich — könnte ich sie bestimmt nicht länger beobachten. Es wurde mir schwer, noch Geduld zu behalten. Ich hob deshalb einen flachen Stein von der Erde auf, zielte und schleuderte ihn wie eine Diskusscheibe in ihre Richtung. Obwohl ich nicht wußte, ob ich sie getroffen hatte, so hörte ich doch das Aufklatschen des Steines. Aber es war merkwürdig. Sie tat wiederum, als hätte sie überhaupt nichts gehört. Ununterbrochen lief sie vor mir her.

Endlich ging sie in einen Wald hinein. Ungefähr drei Minuten später erreichte auch ich den Waldrand. Ich versteckte mich hinter einer großen Kiefer, spähte in das Waldinnere und sah ein Haus mit den weißen Mauern eines Friedhofes. Mein Herz begann laut zu pochen. Gespensterhöhle! Jetzt wirklich war ich dorthin gelangt! Ich hielt meinen Atem an und überlegte, ob ich hineingehen sollte oder nicht. Was gibt es in dem Haus? Könnte sie nicht viel-

leicht hinter der Tür versteckt sein und darauf warten, mich beim Eintritt mit ihren Hühnerkrallenfingern zu erwürgen? —

Ich schlich mich ganz leise bis in die Nähe des Hauses; die Tür war nur angelehnt. Ich hörte, wie eine Stimme mehrmals sagte: ‚Ja, ja, ja', und dazwischen war ein heftiges Keuchen vernehmbar. Ich muß gestehen, daß ich in diesem dunklen Wald tatsächlich ein wenig Furcht bekam. Ich dachte nicht mehr an die lieblichen und romantischen Empfindungen, die mich noch kurz zuvor erfüllten. Ich war ernst geworden. Ich fühlte, daß eine große Gefahr für mich im Entstehen war. Ich mußte überlegen, ernsthaft überlegen, was ich tun sollte.

War es besser, mich zurückzuziehen? Nein, durchaus nicht. Du kennst meinen Charakter. Je größer die Gefahr wird, desto waghalsiger werde ich; mein Mut und mein starker Körper dünken mich immer groß genug, um als genügende Rückendeckung zu dienen. Also, wenn sie eine Art Gespenst ist, und ich ihr doch bereits schon gefolgt bin, warum sollte ich mich jetzt zurückziehen? Vielleicht gelingt es mir, dies Gespenst, das mehr als hundert Jahre lang existiert hat, zu vernichten!

Aus diesem Grunde entschied ich mich schließlich so falsch in dieser Angelegenheit. Ich beruhigte mein Herz ein wenig, hustete einmal und stieß dann mit Heftigkeit einen der Türflügel auf. Da mein Krafteinsatz zu groß war, brachen die schon morschen Angeln und der Türflügel stürzte mit lautem Gepolter in den inneren Raum. Ich stürmte rasch in den Hof und sah zunächst einen großen dunklen Schatten von der Ecke der Mauer herabgleiten. Ich sagte: zunächst, aber in Wirklichkeit ereignete sich alles so schnell hintereinander, daß es sich der Zeitabfolge nach kaum beschreiben läßt. Dieser Schatten glitt hinter ein mit Gras bewachsenes Grab und flog davon. Ich wendete meinen Kopf zurück nach der Mauerecke und erblickte die Gespenster-Dame in weißer Kleidung. Sie hatte sich zusammengekauert und ihr Mund stieß unaufhörlich die Worte: ‚Ja, ja, ja' aus. Sie hatte beide Arme nach vorn gestreckt und bewegte sie, als ob sie mit mir boxen wollte. Der Mondschein fiel schräg auf den Platz. Der Schatten der Dame zeigte sich auf der Mauer noch furchterregender. Ich blickte sie fest an, weil ich wußte, daß die Augenkraft der Menschen Teufel und Gespenster zu bannen vermag. Nur wenn Deine Augen einmal zwinkern, dann können sie herbeistürzen und Dir ein Leid antun.

Plötzlich stand sie zornig auf. Ich dachte, jetzt geschieht nichts Gutes. Ich soll besser zuerst angreifen. Ich lachte einmal sehr seltsam. Wenn Du damals dabei gewesen wärest, hättest Du hören können, wie fürchterlich mein Lachen klang. Ich stürzte mich mit großer Heftigkeit auf sie und wartete nicht erst, bis sie mich mit ihren Klauen erwürgen würde. Ich preßte bereits ihren Hals und knirschte dabei mit den Zähnen. Ich schloß meine Augen und drückte mit beiden Daumen kräftig zu. Dann fühlte ich, daß ihre Hände und Füße zusammenzuckten und ihr Widerstand vollkommen gebrochen war. Gestorben! Gestorben? Hatte ich das Gespenst einfach erwürgt? Ich betrachtete

den Kopf sehr genau, meine beiden Hände hatten ihn noch nicht losgelassen. Wie war er fürchterlich! Die langen Haare hingen am Rücken herab, die Augen waren groß herausgequollen, der Mund aufgesperrt; man konnte zwei Reihen weißer Zähne sehen ... Aber in diesem Moment kehrte plötzlich in meine beiden Hände die Empfindung zurück. Ich hatte eine sehr weiche und zarte Haut gewürgt, eine Haut, die nicht anders war als die der Menschen. Jetzt gab es gar keine phantastischen Gedanken mehr. Ich zog meine beiden Hände zurück. Die Leiche fiel seitlich auf die Erde. Der Mondschein erglänzte. Himmel! Und wenn ich noch zehn Jahre warte, so kann sie mir bestimmt nicht irgendwelche ursprüngliche Form zeigen. Dies hier war die ursprüngliche Form. Sie war ein Mensch. Genau wie ich selbst einer bin. Sie war wirklich ein Mensch, diese Dorfbewohnerin. Jetzt bin ich erst zur Klarheit gekommen, daß ich ein großes Verbrechen begangen hatte. Wie konnte ich mir selbst glauben, daß ich hierher gekommen war, um eine Dorfbewohnerin zu erwürgen, die der Liebe wegen diesen Platz aufgesucht hatte? Ich sah ihr Gesicht, ihre Kleidung. Ich entdeckte nichts, was irgendeine Ähnlichkeit mit der Dame verraten hätte, die ich am Tage in dem Boot gesehen hatte. Meine Hände begannen zu schmerzen, die Muskeln meines Körpers schienen auseinanderfallen zu wollen. Ich stand einen Moment völlig verstört, dann torkelte ich und floh aus der Friedhofstür. Ich lief ziemlich schnell hin und her, machte viele Umwege und fand schließlich das Wohnhaus meiner Verwandten wieder. Ganz leise schlich ich in mein Zimmer hinauf und legte mich schlafen. Nein, ich schlief wirklich nicht, ich konnte nicht fest einschlafen. Ich versteckte mich nur hinter den Bettvorhängen.

In der Morgendämmerung bereitete ich sofort meine Abreise vor. Plötzlich entsann ich mich, daß ich wichtige Angelegenheiten zu erledigen hatte. Ich nahm Abschied von meinen Verwandten und ging zu dem kleinen Marktflecken Liu-hia-dschen, um mit dem ersten Omnibus in die Stadt zu fahren. Im Wartesaal unterhielten sich mehrere Dorfbewohner gerade über das Tagesereignis: es werde eine taubstumme Frau vermißt, die in der gestrigen Nacht von ihrem Hause weggegangen war.

Ich verweilte nicht mehr länger. Nachdem ich den Bahnhof Tschengdschan[20] erreicht hatte, beeilte ich mich nach Schanghai zurrückzufahren. Meine beiden schuldbeladenen Hände hatte ich irgendwo hingelegt; sie waren, als hielten sie immer noch den fürchterlichen Kopf fest. Alle Menschen blickten auf mich, als seien sie Spione. Sie konnten vielleicht an meinem Gesicht ablesen, daß ich gestern nacht ein Todesverbrechen auf mich geladen hatte. Ich drückte meinen Hut tief ins Gesicht, zog ihn bis auf die Augenbrauen herunter und wagte es nicht, den Kopf zu erheben. Als ich das Billett gekauft hatte, drängte ich mich sehr schnell durch die Eisensperre zum Bahnsteig hinaus. Als ich aber das Billett dem Schaffner vorzeigte und meinen Kopf dabei ein wenig heben mußte, sah ich plötzlich die junge Dame in der weißen Kleidung, der ich tags zuvor im Boot begegnet war, allein auf dem Bahnsteig stehen. Sie ist doch eine Zauberin: wie konnte sie durch ihren Eindruck

einen anderen Menschen dazu bringen, ein Todesverbrechen zu begehen? So dachte ich, und gab mir vorsichtig Mühe, ihr auszuweichen und mich von ihr nicht sehen zu lassen.

Im Zuge wagte ich nicht, die anderen Passagiere anzusehen. Ich hatte sogar das Gefühl, daß von den anderen auch meine Hände nicht gesehen werden dürften. Deshalb schob ich sie übereinander tief in die Ärmel meiner Kleidung und stützte mich auf den Fensterrahmen, während ich in die vorübereilende Landschaft hinaussah. Als der Zug ein paar Sekunden lang die Station Gia-hing[21] durchfuhr, wendete ich meinen Kopf und blickte auf die gegenüberliegende Seite. Ich erschrak und wußte nicht, wo ich meine Hände und Füße lassen sollte: aus einem Wagenfenster im hinteren Teil des Zuges wurde plötzlich der Kopf der jungen Dame herausgestreckt. Er bewegte sich gegen den Wind, die Haare flatterten alle durcheinander nach hinten, der Mund war geöffnet und die Augenlider etwas hochgerissen. Das war das gleiche fürchterliche Aussehen, wie ich es in der Nacht gesehen hatte, als ich das gespenstische Wesen erwürgte! Ist es denkbar, daß seine Seele mir nachfolgte? Wird sie mich fürchterlich strafen? Ich zog daher meinen Kopf ganz in mich hinein und drückte mich furchtsam in die Ecke der Bank, bis der Zug in Schanghai ankam.

Niemand wußte, was ich getan hatte. Ich habe die Dame mit der weißen Kleidung auch nicht mehr gesehen. Obwohl meine Hände noch immer heiß waren, so konnte ich doch selbst verschiedene Methoden finden, um mich zu trösten. Nachdem ich bereits ein oder zwei Tage in Schanghai war, hatte ich schon fast die Hoffnung gewonnen, daß ich eine Möglichkeit finden würde, um die Angelegenheit zu vergessen. Am dritten Tage aber ging ich in das Warenhaus Yung An-Gung-si[22], um ein Paketchen Tabak zu kaufen. Dort erblickte ich wiederum die junge Dame in der weißen Kleidung, die ich in dem Zug gesehen hatte, in der gegenüberliegenden Schokoladen-Abteilung; sie lächelte mich einmal wie warnend an. Ich spürte, wie allmählich meine Krankheit sich entwickelte. Eilig schlich ich mich aus der Menschenmenge weg und kehrte nach Haus zurück. Mein Herz klopfte unruhig und eilte hin und her. Ich mußte anscheinend mit meinem Leben die Schuld zurückzahlen; der Gläubiger war jetzt schon gekommen.

Am vierten Tage besuchte ich Dich. Ursprünglich wollte ich Dir mein Geheimnis erzählen, weil ich hoffen konnte, dadurch ein wenig meine Gedrücktheit zu verlieren, und Dich bitten wollte, mir ein wenig Trost zu spenden. Ich konnte damals mich selbst wirklich nicht ertragen. Es geschah aber unerwartet, daß ich, beim Eintritt in Dein Haus, die junge Dame, die ich im Zug erblickt hatte, wiederum auf mich warten sah. Mein Geist verwirrte sich plötzlich. Furcht, Gereiztheit und Unruhe stürmten alle auf mich ein, und ich geriet schließlich deshalb hierher."

Eine Krankenpflegerin betrat das Zimmer.

„Mein Herr, der Arzt warnt Sie, Sie sollen mit dem Kranken nicht sehr viel sprechen."

„Ach, ich spreche nicht mehr. Sie können hereinkommen. Die Milch ist schon kalt geworden."

Nachdem mein Freund Biën Schï-ming seine Erzählung beendet hatte, wußte ich, warum er damals beim Anblick meiner Kusine so tief erschrocken war. Vielleicht hatte sie eine Ähnlichkeit mit der Dame, die er in dem Boote gesehen hatte, und mit der Dorfbewohnerin, die von ihm erwürgt wurde. Richtig — meine Kusine ist mit dem gleichen Zuge wie er angekommen! Am dritten Tage ihres Hierseins, als sie vom Einkauf in dem Warenhaus Yung An-Gung-sï zurückkehrte, erzählte sie mir, daß sie Herrn Biën begegnet sei. Sie sagte mir, er wäre viel schüchterner als früher, da er ihr, als er sie gesehen hatte, schleunigt ausgewichen sei.

Ich erinnerte mich plötzlich, daß meine Kusine mit meiner Frau verabredet hatte, daß sie hier nach ein Uhr eintreffen wollten, um ihn zu besuchen. Deshalb ging ich in eine Telephonzelle und sagte den beiden Damen, sie möchten nicht kommen. . . .